



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unsre Pflicht in Transvaal

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

unter einem Gedanken zu versammeln und den neuen Geist im Dienste des Vaterlands Mann für Mann zu bewähren: die ernste opferwillige Begeisterung Berlins während der Freiheitskriege ist vielleicht das schönste Ruhmesblatt in seinem geistigen Leben überhaupt.



Unsre Pflicht im Transvaal*)



er lange hinausgeschobne Zusammenstoß zwischen Deutschland und England ist da. Es hilft kein Verschleiern und wird auch weiterhin kein Verkleistern helfen. Transvaal offen zu halten für deutsche Auswanderung und Unternehmung, wie sich nun auch seine durch den unglücklichen Vertrag mit England vom 27. Februar 1884 einmal verkrüppelte politische Stellung entwickeln möge, ist unsre aus dem Ausbreitungsbedürfnis unsers Volks klar sich ergebende, billige und gerechte Forderung. Ihre Erfüllung versuchen die ränkevolle Diplomatie Altenglands und die heutigetierigen Bänden Jung-Britischafrikas unmöglich zu machen. Die Südafrikanische Republik ist seit der schmachvollen Niederlage, die sich die Engländer 1881 am Majubaberg von den Buren geholt haben, den Großengländern jeder Farbe ein Dorn im Auge. Seitdem sich Deutschland an der Westküste Südafrikas festgesetzt hat, schien die Gefahr näher gerückt, daß sich dieser letzte unabhängige Burenfreistaat der britischen Machtausbreitung entgegenstellen könnte. Sein Goldreichtum machte seinen uneingeschränkten Besitz

*) Im 27. Heft der Grenzboten des vorigen Jahres steht S. 7 bis 21 in der Reihe der Beiträge „Zur Kenntniss der englischen Weltpolitik“ eine eingehende Darstellung der Lage der zwei Burenfreistaaten und der englischen Bestrebungen, sie zu überwältigen. Die Bedeutung der südafrikanischen Vorgänge für Deutschland und England können wir auch heute nicht besser aussprechen als durch die Schlussworte dieses Aufsatzes, der auf die Frage: Warum in England soviel Lärm über Südafrika? die Antwort in der Eigentümlichkeit des südafrikanischen Problems findet, unauflöslich verknüpft zu sein mit der Stellung der Burenfreistaaten, Deutschlands und Portugals in Afrika und zur englischen Reichspolitik: „Die dort erreichten Erfolge werden als Kraftproben angesehen, deren Wert um so höher angeschlagen wird, als sie auf einem Boden angestellt worden sind, der schwere Niederlagen der englischen Politik gesehen hat. Nun wohl, auch für uns ist hier Gelegenheit, Kraftproben abzulegen. Für uns bedeuten diese Burengebiete mit dem dazu gehörigen Küstenlande, ein mit Deutschland an Größe vergleichbarer Raum, sehr viel, nichts weniger als eine letzte große Möglichkeit. Ihr Ausgehen in dem englischen Kolonialreich wäre die Verlegung des letzten Weges zu einer politisch selbständigen deutschen Ackerbaukolonie in einem Lande gemäßigten Klimas. Wird uns England diesen Weg verlegen? Wenn Deutschland Ernst zeigt, nie!“

noch wünschenswerter als den der Goldfelder an der streitigen Venezuelagrenze und in dem zweifelhaften Grenzstreifen Alaskas. Goldländer zu gewinnen ist ja ein Grundgedanke der englischen Weltpolitik. Im gegenwärtigen Augenblick mochte es scheinen, als ob jener leichter zu erlangen sei als diese, denn keine afrikanische Großmacht ruft ihr gebieterisches „Hände weg!“ Nur das zerrissene Europa steht der unersättlichen Rasse gegenüber, die sich berufen glaubt, alle besten Länder der Erde zu besitzen.

Werden sich Deutschland und Frankreich nicht auch diesmal einigen wie in Ostasien? Daß man es doch hoffen dürfte! Frankreich weiß, daß auch seine Besetzung Madagaskars in England und Südafrika als ein Eingriff in die providentielle Zuteilung Afrikas an die anglokeltsche Rasse angesehen wird. Gleich hinter der Hinausdrängung Deutschlands aus Südwestafrika kommt auf dem Programm der Großengländer die Rückgewinnung von Madagaskar, das die Dolmetscher der Ansichten von Cecil Rhodes als ein natürliches Anhängsel Südafrikas aufgefaßt sehen wollen.

Aber Deutschland steht der Frage der seit Jahren von London und der Kapkolonie aus unaufhörlich unterwühlten und bedrohten Unabhängigkeit der südafrikanischen Buren doch ganz anders gegenüber als jede andre Macht der Welt. Diese Niederdeutschen sind von unserm Blut. Die tragische Geschichte ihrer kein Mittel scheuenden Verdrängungen aus einem mit Schweiß und Blut gedüngten Kolonialgebiet Südafrikas ins andre durch die bei jedem Zusammenstoß geschlagenen, zuletzt aber durch die Überlegenheit ihrer weitblickend schlaun Staatskunst siegreichen Engländer macht uns mitzittern und treibt uns die Röte des patriotischen Zornes auf die Stirn. Das ist der Kampf zwischen anglokeltscher und teutonischer Kolonisation. Mit der Zeit ist daraus auch ein Abschnitt in dem großen, weit angelegten Plan geworden, alle irgend erlangbaren Länder der Erde, wo Weiße wohnen können, für England mit Beschlag zu belegen. Die Buren, indem sie sich der Ausdehnung des weltweiten Netzes der wirtschaftlich geknüpften und dann politisch befestigten Einflußfäden der englischen Weltherrschaft über ihren Winkel Südafrikas entgegenstemmten, sind vom Schicksal zu einer über alles Erwarten wichtigen Aufgabe gerade jetzt berufen worden, wo jene noch mehr rücksichtslos als schlaue Politik der großen Geld- und Handelsmacht an allen Enden der Welt erkannt und in demselben Augenblick natürlich und notwendig bedroht wird. Die Stammverwandtschaft und das gemeinsame Interesse an der Zurückdrängung der englischen Land- und Goldgier gerade in Südafrika hat die Südafrikanische Republik an die Seite Deutschlands geführt. Deutschland will und braucht keinen Streit mit England, aber es erkannte glücklicherweise früh genug die Notwendigkeit, mehr gegen England als irgend eine andre Macht sein Recht auf naturgemäße Ausbreitung im Welthandel und Kolonialbesitz kräftig zur Geltung zu bringen. Hoffentlich

genügt auch diesmal wie in den zahlreichen Fällen, wo Deutschland John Bulls breite Ellbogen zu fühlen bekam, ein derber Gegenstoß als Hinweis, daß wir feststehen. Doch wird diese Begegnung unzweifelhaft eine tiefere Spur lassen, denn sie ist schon heute mit einer empfindlichen Niederlage der englischen Politik verknüpft.

Wir gehen nicht auf die Mitwissenschaft der amtlichen Kreise Englands ein; sie ist für jeden, der mit südafrikanischen Angelegenheiten bekannt ist, unzweifelhaft.*) Erwinnern wir doch nur an ein einziges Wort Salisburys in einer Parlamentsitzung des letzten Winters: „Selbst die Regierung von Transvaal, so feindlich sie uns gesinnt war, findet allmählich den Druck der Thätigkeit der Engländer rings umher so stark, daß sie langsam nachgibt, und wir zweifeln nicht, daß durch freundliche und friedliche, wenn auch unwiderstehliche Mittel Transvaal gezwungen werden wird, sich der Konföderation anzuschließen, die eigentlich schon fertig ist.“ Die Zukunft wird noch andre Dinge an den Tag bringen. Die Verbindung höchstgestellter Personen, vom Prinzen von Wales abwärts, mit den Besitzern der Diamant- und Goldminen Südafrikas zu gemeinsamer Ausbeutung, zu denen ebenso der Minister der Kapkolonie und Dirigent von Britisch-Südafrika, Cecil Rhodes, wie dessen Lord Kommissar, der Vertreter der Krone im Kapland, Hercules Robinson, vor allem aber auch Rothschild gehört, giebt allen englischen Unternehmungen in Südafrika einen ganz ausgesprochen phönizischen Charakter. Wie selbstbewußt sich auch die englischen Blätter jetzt stellen mögen, wir sagen voraus, daß noch in ihren eignen Spalten die offene Besprechung dieser südafrikanischen Diamant-, Gold- und Wachspekulation, die unvermeidlich geworden ist, die englische Politik mit Schande bedecken wird. Doch davon bei passenderer Gelegenheit.

Wichtiger ist jetzt für uns die Frage: Was kann und soll nun Deutschland thun? Es muß der Südafrikanischen Republik beistehen, den Grad von politischer Unabhängigkeit zu bewahren, den ihr jener Londoner Vertrag gelassen hat. Es muß das Gebiet wirtschaftlich offenhalten, das die Großengländer und die Kapengländer um die Wette in ihre Zollsysteme ziehen, d. h. für Englands Ausbeutung vorbehalten möchten. Das ist aber nur möglich, wenn Deutschland im Verein mit dem nächstbeteiligten Grenznachbar in Südostafrika,

*) Wie klar vor allen Augen, die sich überhaupt Südafrika in diesen letzten Monaten zugewandt haben, die Bedrohung der Unabhängigkeit der Burenfreistaaten lag, beweist ein Artikel „Der Untergang von Transvaal,“ der vor dem Einbruche der Engländer geschrieben wurde und am 2. Januar in der ersten Nummer der „Deutschen Wochenschrift“ in Berlin erschienen ist. Sein Verfasser ist der mit afrikanischen Dingen wohlvertraute Dr. Schröder-Poggelw. Es heißt dort u. a.: „Die Organisation der Engländer zum Kampf gegen Transvaal wird im Lande selbst ganz offen betrieben, und die Ziele der englischen Vergewaltigung treten klar hervor.“

Portugal, und womöglich mit Frankreich und den Vereinigten Staaten für die Südafrikanische Republik den Weg zum Meere frei macht, der für ihr selbständiges Gedeihen unentbehrlich ist. Das ist die klare, aus den Dingen sich ergebende Lösung, die vergiftende Halbheiten beseitigen wird. Die Republik hat Rechte auf den dabei in Frage kommenden Küstenstrich, das Tongaland, deren Anerkennung England an ihren Eintritt in den südafrikanischen Zollverein geknüpft hat. Das ganz ähnlich zur Südafrikanischen Republik liegende Swasiland haben sie ihr letztes Jahr zurückgeben müssen. Es ist weniger wertvoll, weil es nicht das Meer berührt. Nur mit dieser freien Küste können sich die Burenfreistaaten wirtschaftlich frei erhalten, und das ist endlich doch immer die Vorbedingung der Loslösung von der unerträglichen Abhängigkeit von England, die 1884 ohne zwingende Not eingegangen wurde. Von den Transvaalburen muß das Joch genommen werden, daß sie alle Verträge (außer denen mit dem Oranje-Freistaat) mit andern Mächten, auch selbst mit Regierungen, England zur Genehmigung vorlegen müssen. Wir wissen wohl, daß es für England ein bitterer Bissen sein wird, den man ihm wahrscheinlich nicht in der ersten Überraschung beibringen kann. Wir hoffen aber, daß es unsrer Regierung mit Ausdauer und Unersehrodenheit gelingt. Sollte es eines Tages sogar möglich werden, einen der dem Transvaal vorgelagerten portugiesischen Küstenstriche des sogenannten Freistaats von Ostafrika für Deutschland zu gewinnen — warum sollte nicht ein Gebietstausch zwischen dem Süden Ostafrikas und dem Süden Portugiesischostafrikas möglich sein? —, so stünde Deutschland dem unabhängigen Transvaal unmittelbar zur Seite. Das wäre eine Lösung im großen Stil, die nur eins entschieden verlangt, was hoffentlich Deutschland jetzt leichter geworden ist als sonst: eine Politik von gesundem Egoismus, die stets bereit ist, England einen kleinen Teil der Rücksichtslosigkeit heimzuzahlen, die es seit lange an Deutschland verschwendet hat.

Viel mehr als die Staatskunst kann aber auch in diesem Falle die Nation selbst mit der unablässigen Arbeit der Einzelnen leisten. Sympathiekundgebungen sind schön. Aber das sind nur Sträußchen, die durch die Luft fliegen; sie liegen dann am Boden und welken. So wie es nicht die Haltung der englischen Staatsmänner und Kolonialbeamten ist, die die Gefahr für die Burenstaaten bildet, sondern die vielberufenen 60000 Engländer auf dem Boden der Südafrikanischen Republik, so nutzt die Haltung unsrer Diplomatie, und wäre sie noch so wirksam, nichts ohne den Rückhalt der deutschen Kolonisation, des deutschen Handels und Verkehrs. An den Fäden, die in dieser Beziehung angespannen sind, muß rüstig weitergesponnen werden, sie müssen stärker, dichter, zahlreicher werden. Denn nur die Macht steht fest, die im Boden wurzelt, und der Fleiß der Einzelnen ist das Mark der Politik.

